

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 15 (2002)

Heft: 5

Artikel: Gebrauchsanweisung für die Expo

Autor: Gantenbein, Köbi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bild: Yves André

Gebrauchsanweisung für die Expo

<Die Expo ist gebaut> – so muss dieser letzte Teil der Serie über die Konstruktion und das Design der Expo.02 heißen.

Denn was geworden ist, können wir in ein paar Tagen besuchen. Dafür ist eine Gebrauchsanweisung nützlich. Sie hat drei Teile: Die Bilderschule, die Ausstellung für alle und die Konstruktion der grossen Erzählung.

«Wer die Expo besucht, besucht eine Seh- und Bilderschule», so heisst die erste Gebrauchsanweisung für den erfolgreichen Besuch der Expo.02. Die Besserwisser haben im Laufe der letzten Jahre immer wieder reklamiert: «Dieses Projekt hat weder Zusammenhang noch Verbindlichkeit. Wir sehen nichts. Woran sollen wir uns halten in der redseligen Beliebigkeit der Computerbilder? Was wollen die uns sagen, ausser: Gib mir Geld?» Schon diese erste Gebrauchsanweisung wird die Zweifler trösten. Der Glaube an die Kraft des Bildes hält diese Ausstellung mit ihren 38 Pavillons an fünf Standorten zusammen. Wer in den letzten zwei Jahren der Propaganda aus Neuenburg zugehört hat, könnte meinen, vor dem Mai 02 sei zwischen Yverdon, Neuenburg, Biel und Murten wüstes, bildleeres Land gewesen. Die Expo wird ein grosses Labor der Bilder sein und bringt uns bei, dass hinter jedem Bild eine ökonomische, soziale, technische und künstlerische Konstruktion steckt. Eine Geschichte der Konflikte und Zerwürfnisse, ein öffentliches Ringen um Ansprüche, Bedeutungen und Geld. Gute Bilder zeigen aber nicht nur, wie es ist, sondern spiegeln dreifach zurück: «So ist die Welt. So könnten sie sein. So soll sie werden.»

Bilderreigen im Grossen und Kleinen

Der Bilderreigen zeigt sich in drei Dimensionen: Er beginnt im grossen Ganzen: Als Sehschüler werden wir eingeführt in die Wahrnehmung von Landschaft, andersartig wird uns erscheinen, was wir bisher als Bieler- oder Murtensee gekannt haben. Es wird uns leicht fallen einzusehen, dass ein Sineseindruck von Landschaft immer produziert ist, also einen Entwurf, einen Bau braucht: Plattformen, Wege, Ausschnitte und Winkel. Sie lenken das Auge auf die fürs Landschaftserlebnis nötigen Teile, auf Geometrien und Farben, Kontraste und Übergänge, Überschneidungen und Rhythmen, Wind und Wetter. Und wer das alles schon weiß, muss keine Sorgen haben; er kann fragen: «Wie haben die das gemacht? Was sind ihre Produktionsmittel?» Er wird reichlich Antwort finden, denn zwischen den drei Seen ist innerhalb kurzer Zeit mit Blick aufs sichere Funktionieren scheinbar alles konstruiert – «gemacht» – worden.

Im kleinen Ganzen der Arteplages sehen wir, wie eine Landschaft für unseren Kopf präpariert wird. Jede ist mit einer Ikone befestigt und spätestens, wenn wir am Strand von Murten anstehen, wissen wir, dass die Expo.02 schon lang vor ihrer Eröffnung begonnen hat. Denn das, was wir bestaunen, ergriffen vom rostenden Fortschritt, kennen wir schon lange. Wieviel Geld, Arbeit und Energie hat die Expo.02 darauf verwendet, uns Bilder einzuprägen im dauernden Druck, sich selber rechtfertigen zu müssen? Eine Million Franken reichte dafür nicht weit. Die Palette vom Kaffeerahmdeckeli bis zum TV-Bild hat schon vor der Eröffnung geleistet, was die Direktorin Nelly Wenger vorgegeben hat: «An diese Expo muss sich das Land erinnern.» Erstaunlich ist dennoch, wie dicht über diesen Bau berichtet worden ist, bevor er fertig war. Man hatte das Gefühl, viele hätten schon gesehen, was sie erst jetzt sehen können.

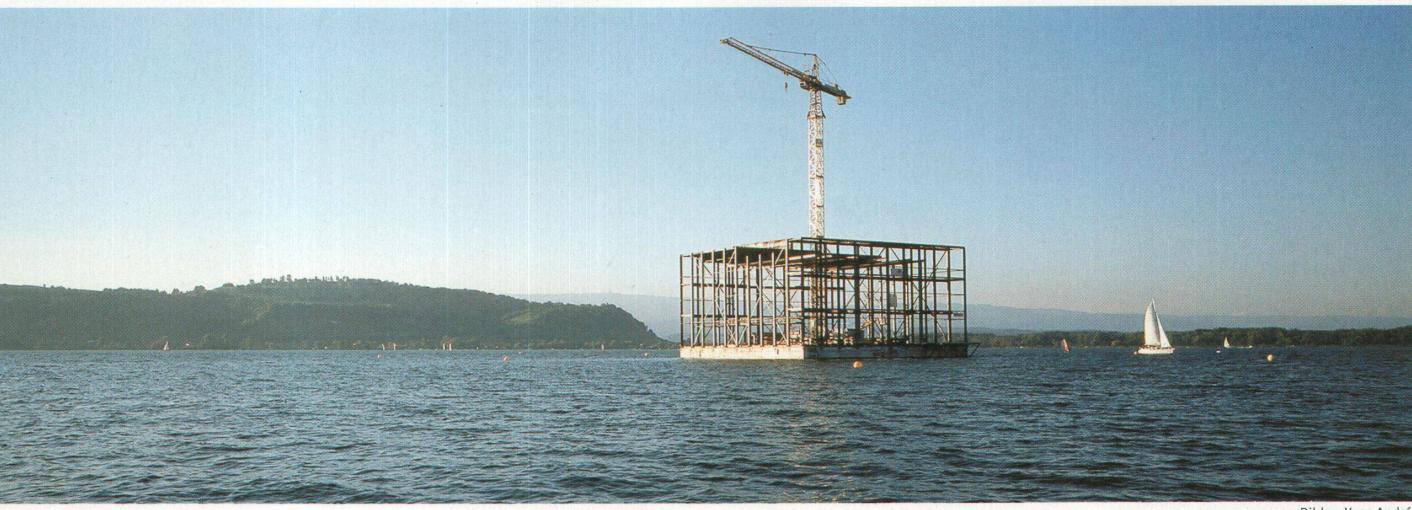
Die Bilderschule endet schliesslich im kleinen Einzelnen. Jeder Pavillon ist eine Kritik am Intellektuellen mit einsei-



Bild: Hansruedi Riesen

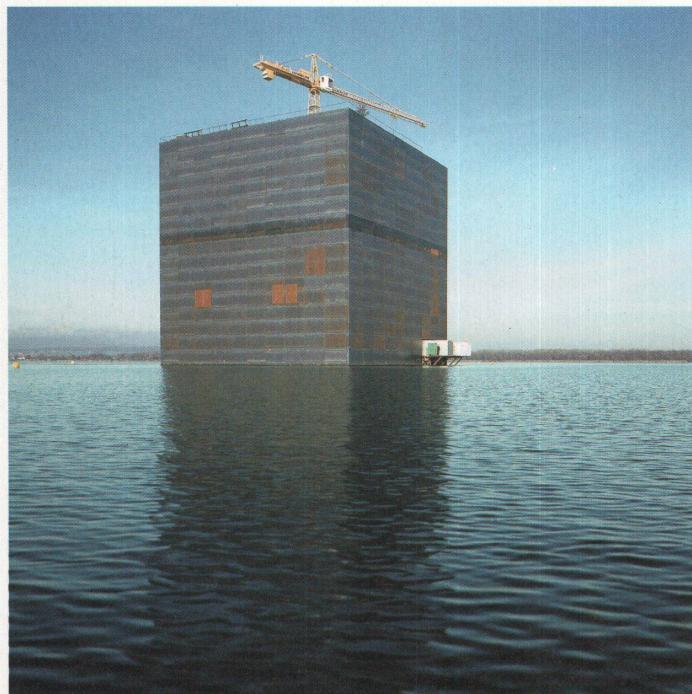
Die Direction Artistique:
Markus Röthlisberger, Anisha Imhasly, Sergio Cavero, Madeleine Gentinetta, Deborah Rozenblum, Anic Zanzi, Sandra Bachmann, Caroline Roussel, Gabriela Faedo, Danielle Nanchen, Dogan Firuzbay, Fabian Meier, Jacqueline Rondelli, Luca Deon, Eva Afuhs, Christelle Wick, Martin Heller, Pidu Russek, Armin Heusser, Danièle Héritier, Maria Jaccard, Rita Schenkel, Bernadette Fülscher, Martine Aderfuhren, Dagmar Agethen, Nicolas Bonstein, Ivo Sollberger, Thomas Frei, Michele Dubois, Heidi Huber, Michelle Dedelley, Daniel Guntli, Urs Lehnli, Christian Brändle, Jacqueline Häusler, Gianni Jetzer, Sina Buxtorf, Basil Rogger, Stefano Stoll, Karin Hilzinger, Yann Laville

Nicht auf den Bild:
Myriam Blanchoud, Lisa Humbert-Droz, Laura Györök-Costas, Daniel Infanger, Cathy Karatchian, Gilles Roulin, Hinrich Sachs, Arndt Schäfer, Thomas Schnabel, Juri Steiner, Cornelia Strasser, Richard Wickli, Stefan Zopp



10. September 2001

Bilder: Yves André



12. Dezember 2001

tigem Hirn, der glaubt, dass nur das Wort und der Begriff ein Weg zur Vernunft wären und die Bibliothek ihr Hort. Die Architekten, Designerinnen, Szenografen, Organisatoren, Moderatorinnen, Sprachkünstler, Kunstschaftschaftler, Verwalterinnen und Fädenzieher der Direction artistique haben zusammen mit Heerscharen von Autorinnen und Autoren der einzelnen Pavillons die Bildemaschinen angeworfen. Sie verflechten Geschichten mit Räumen, sie machen auch uns Besucher zu Bildern und werden uns mit vielerlei Konserven zu Installationen verbinden. Sie werfen alle Register an, auf dass wir loslassen und uns im Zeichenrauschen des fröhlichen Babylons vergnügen, wohlwissend, wie süß und dauernd der Bilderkater sein wird. Der Grossvater schwärmt vom Schiffbach, der Vater vom Mesoscaphé und schon vor der Eröffnung der Expo soll die Tochter vom Monolithen träumen. Wir begreifen: Erinnern geht über Bilder besser als über Begriffe.

Die Ausstellung für alle

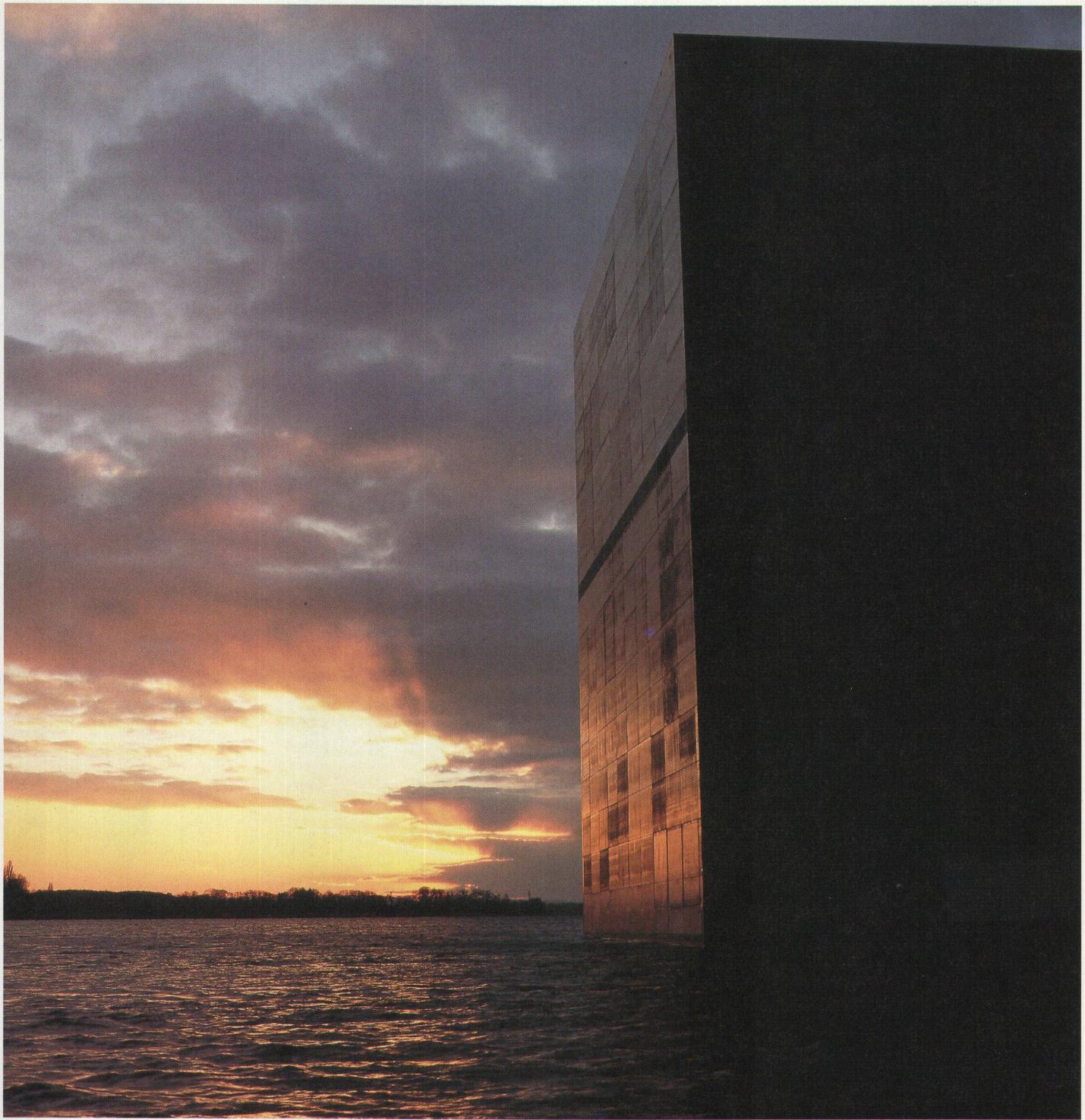
«Diese Expo ist eine Expo für alle.» So heisst die zweite Gebrauchsanweisung. Die Frage «Geht jemand hin?» war zwei Monate vor der Eröffnung beantwortet. Anderthalb Millionen Eintritte, viele für Firmen, sind abgesetzt, die Expo wird überdies zum grössten temporären Schulhaus-Pausenplatz der Schweizergeschichte. Die Sorge heisst denn auch eher: «Können die Organisatoren die Massen bewältigen? Wird ihr eigener Erfolg sie umbringen?» Die Expo wird uns mit dem Zauberwort «Besucherfluss» durch die Landschaften und Pavillons schleusen. Ob wir da mitmachen werden? Lange anstehen gehört nicht zum Programm der Schweiz. Und wenn die Sonne vom Himmel brennt, erst recht nicht. Wie eine Kuh auf dem Weg zum Metzger durch den Pavillon geschleust werden, ist nicht nach aller Geschmack. Wer die Expo besucht, muss Gelassenheit mit-

bringen. Die Massensorge ist nicht nur der Marketingmaschinerie der Expo geschuldet, sondern sie steht auch für ihr künstlerisches Programm: «Eine Expo für alle». Jede und jeder soll kommen und alle werden auf ihre Façon selig werden.

Alle finden, was sie finden wollen

Deshalb folgt aus der zweiten Gebrauchsanweisung: «Du musst nicht anders sein als Du willst, denn Du wirst finden, was Dir behagt, und wenn es ein bisschen mehr sein darf, umso besser.» Umgesetzt hat die Direction artistique dieses Programm mit der Idee der unterschiedlichen Lesetiefe, der Offenheit eines Bildes für viele Interpretationen vertrauend, so wie es uns die Kunstbetrachtung lehrt. Die Wolke von Yverdon, für die die Architektin Elisabeth Diller und der Architekt Ric Scofield aus New York 33 000 Düsen auf einem Gestell in den See haben stellen lassen, zeigt diese Ambition gut. Die Leserschaft von Hochparterre wird in Yverdon ein Hochamt der Architektur feiern. Eine Utopie wird realisiert, das Haus aus Wasser, das Wolkenhaus, nimmt Gestalt an und trägt Funktionen: eine Bar, Aussichtskanzeln, Landschaftsblicke. Eine Sternstunde der Architekturgeschichte und wir waren dabei? Der Baumeister, der fürs Architekturbüro ausführt und zur Feier der Aufträge mitgereist ist, wird da auch einstimmen, aber als Ingenieur die Tragkonstruktion nicht genug loben können, denn hier ist ein Entwurf des grossartigen Designers und Ingenieurs Buckminster Fuller realisiert worden. Und sie hält. Die Kinder von Baumeister und Architekt werden rufen: «Voll geil!» und in den feinen Wasserträpplein verschwinden, von der «Angel Bar» aus den Regenbogen besingen und Mineralwasser aus aller Herren Länder trinken. Und der Turnverein schliesslich, der nach einer längeren Kehr durch Yverdons Arteplage den Bauch voller Weisswein hat, wird die Dusche

19. März 2002



im Wolkenhaus als alles verbindendes Erlebnis mit ins Prättigau heimnehmen. Diese Strategie, unterschiedlich dichte, aber in sich stimmende Bilder zu einem Ganzen zu verbinden, gehört zum roten Faden und die intellektuelle Freude kann mehrfach sein: «Ach, schau her, das ist aber gut gemacht. Ach schau her, das ist aber gut erzählt. Ach, sag mir: Wie geht das nun mit dem Ganzen, das mehr ist als die Summe seiner Teile?» Als teilnehmende Beobachter können wir herausfinden, wie Installationen zu berühren vermögen, wie Bilder gebaut werden, damit sie Saiten in andern – und in uns – zum Klingen bringen.

Zur Expo für alle gehört auch, dass die Expomacher – wie in Anweisung eins geschrieben – an die rhetorische Kraft des Bildes glauben. Doch das Bild ist nicht nur statisch, sondern auch bewegt, es gibt neben der visuellen Verzückung das Spektakel, so wie es sich für eine anständige Liturgie ziemt. Im Laufe der Expo ist dafür aus der Direction artistique eine Direktion Events gewachsen, die ein Monsterprogramm von Volkstänzen über Versammlungen bis zu einem exquisiten Weltmusik-Club arrangiert.

Die Methode der Bilderfindung

Zum Programm Expo für alle gehört schliesslich die Methode der Geschichten- und Bilderfindung. Der wichtigste Unterschied zur üblichen Ausstellung – die Pavillons zeigen keine Objekte oder Bilder wie wir uns das gewohnt sind. Ausser dem Kunsthause der Nationalbank und dem Schlachtensaal auf dem Murtensee treffen wir keine Schau- und Bildersäle. Gemeinsamer Nenner sind inszenierte Themen und bewegte Installationen, Alltagsbilder sind dafür Rohstoff und Quelle. Traktoranhänger gehören ebenso dazu wie Fotos, Film-, und Computerbilder. Pinocchio tritt zweimal auf, Hochzeitsbilder tragen gar einen Pavillon. Preisfrage kann sein: Welches Medium hat keinen Auftritt? Zu den realen Bildern kommen die Wunschbilder in unseren Köpfen. Wünschen als menschliche Grund- und

Glückserfahrung: Der Pavillon «sWISH*» ist den Wünschen der Bevölkerung gewidmet; Territoire imaginaire heisst die Ausstellung der Kantonalbanken, die Landschaften und Künstlerwünsche zu einem raumplanerischen Programm für die Schweiz verbinden. Ein Textlein im offiziellen Führer der Expo hat mich berührt: «Wünsche sind die Essenz des Menschenlebens. Wer sich etwas wünscht, treibt die Welt weiter.» Martin Heller fügt dazu: «Als die Ausstellung übers Wünschen gesichert war, wusste ich, dass wir über dem Berg sind.» So werden wir die Arbeit der Direction artistique prüfen als Auslegung populärer, prominenter, überraschender und fremder Welt-, Selbst-, Gesellschafts- und Schweizbilder.

Konstruktion der grossen Erzählung

«Glaube nicht mehr an die grosse Erzählung, denn sie lebt schöner als je.» Das ist die dritte Gebrauchsanweisung und sie ist ein Paradox: Seit dem Fall der Berliner Mauer bläuen uns die schicken liberalen Ideologen ein: Die grossen Erzählungen sind gescheitert, die Geschichte ist zu Ende, das Paradies ist im Migrosmarkt und der gehört dem Individuum. In ihrer ersten Etappe hat die Landesausstellung dieser Ideologie durchwegs vertraut, ja, sie ist aus ihr gewachsen. Die Muskelprotze der privaten Wirtschaft, so der Glaube damals, würden sich mit der Expo ihr Denkmal schaffen und die Kosten aus der Portokasse begleichen. Nur, gefragt hat sie niemand.

In der zweiten Etappe kam künstlerische Farbe und anarchische Freude dazu. Die Expo lud das ganze Land zu einer Mitmachkampagne ein: Jeder ist sein eigener Ausstellungsmacher. Die damalige künstlerische Direktorin Pipiolotti Rist sprach zwar von kollektiver Plastik und sorgte für viel Zuversicht, die Expo aber war nach wie vor eine private Angelegenheit von Kurdirektoren, Politikern im Ruhestand, listigen Künstlern, sechseinhalb Millionen potentiellen Ausstellungsgestaltern und ein paar Geschäftemachern, die den Wirtschaftsführern nach wie vor anbo-

ten, mit ihnen doch die Beute ihrer Feldzüge zu verzehren.

In der dritten Etappe schliesslich: Die Geldsäckel blieben zu. Der Staat stieg als Zahlmeister ein. In Zahlen heisst das: Der Bund bezahlt (Stand April 02) 836 Mio. Franken, dazu kommen 26 Mio. aus Bundesämtern und Grosszügigkeiten der Armee. Die Kantone bezahlen 85 Mio., überdies sind engagierte die Swisscom, die SBB, die SRG, die Post, die ETH, die Kantonalbanken und die Gebäudeversicherung. Kurz: Das volkseigene Vermögen steuert über eine Milliarde bei, die Privatwirtschaft 330 Mio. Gewiss, das ist nicht nichts. Die Expo hat es unter der Regie des Sponsoringbeauftragten René Stammbach herbeigeschafft, Firmen haben sich überzeugen lassen. Allen sagen wir: «Danke schön!», und hoffen, dass es ihnen neben Lustgewinn und Einsicht auch Geschäfte bringe. Aber es ist eben ganz anders geworden als seinerzeit trumpetet worden ist.

Ein patriotischer Sampler

Franz Steinegger, der Emissär und Kasenwart des Staates, trommelte nicht nur die Mehrheiten zusammen und also das Geld, er sinnierte auch darüber nach, dass an der Expo «die Schweiz» und «die Bevölkerung» zusammen etwas auf die Beine stellen solle. Statt der Expo des fröhlichen Durcheinanders eine Expo für alle? Dazu baute das künstlerische Programm den Spiegel: «Das sind wir. Das könnten wir werden. Das wäre möglich. Auch für Dich.» Nicht als patriotischen Gesang, sondern als zeitgenössische Musik: ein Sampler aller möglichen Stile und Erkundungen. Was als Muskelschau des individuellen Erfolgs und Zeigewillens begonnen hat, wird zu einem der Labors, wo neuerdings wieder Gemeinschaften ausprobiert werden. Geschickt begann die Expo auch die vielfältigen kollektiven und individuellen Verletzungen zu trösten, wie «Die Olympischen Spiele dürfen nicht ins Wallis», «die Arroganz des Davoser Forums bringt uns alle um», «die Swissair ist bankrott», «die Wirtschaftshaie

plündern uns aus und ihr Weissbuch will uns politisch den Marsch blasen» und «unsere Skifahrer sind langsam und unsere Schüler schlecht im Lesen und Schreiben.» Die Gebrauchsanweisung Nummer drei rät also zum neugierigen Blick: «Wie greifen individuelle und kollektive Bilder ineinander? Wie spielen Konsum und Subversion zusammen? Welche grossen Erzählungen werden wie rekonstruiert?»

Wie schön: Es ist auch mein Geld!

Um eine grosse, schöne Erzählung wird niemand herumkommen: «Ich war in Murten und habe den Monolithen am Murtensee mit eigenen Augen rosten sehen so wie mein Grossvater den Schifflibach am Zürichsee hat fliessen und mein Vater das Monorail am Genfersee hat fahren sehen.» Und das Ritual des Erinnerns wird so schön sein, dass unvermittelt ein Wohlgefühl den Magen kräuseln wird: «Und ich habe Murters Monolithen, Biels Türme, Neuenburgs Kieselsteine und die Wolke bei Yverdon nicht nur gesehen, sondern mit meinen Steuern mitbezahlt, deren Franken noch selten so gut angelegt und so grosszügig verprasst worden sind. Wie wohl tut solcher Luxus der Seele! Wie gut, gehen meine Franken nicht nur in zusammengekrachte Airlines, breitere Strassen und schmelzende Butterberge, sondern auch in Bilderbögen, Wolkenhäuser und Landschaftstheater.»

Köbi Gantentein